

Gerade hier wird Öffentlichkeit sichtbar als Ereignisort von Beziehungen und Beeinflussungen, von vielfältigen Machtentfaltungen und -sicherungen, von ideologischer Taktik der Ver- einseitigung und Verzerrung, Verdunkelung und Verkürzung. Politischer Bereich und wirtschaftliche Ebene können hier nicht mehr auseinandergenommen werden. Das „eigene Leben“ und die freie Entfaltungsmöglichkeit sind oft in undurchschaubare (aber angeblich öffentlich transparente) Bezüge verwoben. Woher kann in diesen Knäuel Licht kommen? Der Vf. optiert für Maßstäbe, die sich ethisch-theologisch ausweisen lassen: für „Politik nach dem Wesensmaß des Menschen“ (105ff.). Das Intendierte ist nicht leicht fixierbar; aber „Authentizität der Öffentlichkeit“ (vgl. 128) ist in Grundstrukturen erkennbar. Und wie kommt man zu mehr Wahrhaftigkeit im öffentlichen Bereich? Es braucht menschliche Anstrengungen, es braucht „öffentliche Tugenden“. Die Vorschläge, die der Vf. in dieser Richtung gibt, sind eingebunden in traditionelle Denkschemata, sie klingen (in Bücheles eigener Sprache) aber oft überraschend. U. E. steht hier noch ein Feld für eine fundierte Begründung von Haltungen an, die wir im turbulenten Geschehen unserer so vernetzten Welt praktizieren, ja eigentlich erst erlernen und einüben müssen.

Eine leichte Kost ist Bücheles Exposé sicherlich nicht. Er fordert zu kritischer Stellungnahme und innovatorischer Phantasie heraus. Eigentlich kann man dieses Buch auch nicht ohne persönliche Betroffenheit lesen . . .

Salzburg/Linz

Ferdinand Reisinger

KIRCHENGESCHICHTE

MEINHOLD PETER, *Kirchengeschichte in Schwerpunkten*. Ein ökumenischer Versuch. (292.) Styria, Graz 1982. Ln. S 360.-/DM 49,80.

Der kürzlich verstorbene (2. Oktober 1981) evangelische Kirchenhistoriker und Ökumeniker Peter Meinhold legt hier gewissermaßen sein Vermächtnis vor. Interessant ist schon seine einleitende Fragestellung: „Warum treiben wir Kirchengeschichte?“ Nach M. tun wir dies „nicht aus historischer Neugier“ und „nicht, um Gewordenes zu rechtfertigen“, sondern zur „Standortbestimmung“, durch die einem zugleich „die Verpflichtung zum (eigenen) geschichtlichen Handeln“ auferlegt wird.

Der Bogen der behandelten Themen spannt sich von Jesus Christus (heute in den Handbüchern der Kirchengeschichte meist übergangen bzw. an andere Disziplinen verwiesen) über die Urgemeinden von Jerusalem und Antiochien bis zur Ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts und zum Problemkreis der Missionierung heute. Die Schlußbetrachtung („Was gibt uns die Beschäftigung mit der Geschichte?“) knüpft an die eingangs gestellte Frage an und gipfelt erneut im Aufruf „zu verantwortlichem Handeln“, weil ja auch unser Tun geschichtlich fortwirkt.

Der ökumenische Aspekt wird schon rein äußerlich dadurch erkennbar, daß z. B. der römisch-katholischen Kirche der Neuzeit breiter Raum gewidmet wird, vor allem aber in der zurückhaltenden Diktion und im Willen, die Anliegen der anderen Konfession zu begreifen.

Insgesamt ist das anregende Werk nicht so sehr, wie es der Klappentext will, ein Lernbuch („für Studierende konzipiert“), sondern viel eher eine wichtige Reflexion über die Kirche in ihrer Geschichtlichkeit. In diesem Sinne kann es bestens empfohlen werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

ALAND KURT, *Geschichte der Christenheit*. Band II: Von der Reformation bis in die Gegenwart. (540.) Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1982. Ln. DM 58,-.

Das Buch des bekannten Neutestamentlers und Reformationshistorikers hat seine Meriten. Ich sehe sie mit dem Verfasser (vgl. Vorwort) vor allem in der engen Verbindung von Darstellung und Quellentexten („Der Leser soll in die Lage versetzt werden, die Ergebnisse der Darstellung zu überprüfen“). Recht brauchbar sind auch die Statistiken über die christlichen Konfessionen gegen Schluß des Buches, die Zeittafeln und das Register. Daneben sind aber auch Mängel zu registrieren. Sie beginnen mit der Gliederung. Ist es z. B. wirklich sinnvoll, den Leser mit den „kleinen Reformatoren“ und dem „linken Flügel der Reformation“ zu konfrontieren, bevor er etwas von Luther gehört hat? Nach der Behandlung des „Katholizismus bis zum Ersten Vatikanischen Konzil“ (in Wirklichkeit reicht der Abschnitt bis zum II. Vatikanum) folgen „Die Anfänge der Christenheit außerhalb Europas“ (auch diese Überschrift ist problematisch) seit dem 16. Jahrhundert. Die Darstellung selbst ist streckenweise stilistisch und inhaltlich bedenklich. Zum Dogma von 1950 wird bemerkt: „Über die Lehre von der Assumptio Mariae hat man zwar einige Meter Literatur verfaßt, es . . . konnten (aber) nur schwache Ansätze zu einer altkirchlichen Bezeugung hervorgezaubert werden.“ Abgesehen von der saloppen Ausdrucksweise, die im Hörsaal angehen mag, aber für den Druck ungeeignet ist, vermißt man hier ökumenische Gesinnung. Zur päpstlichen Unfehlbarkeit heißt es, sie bestünde – nach Auffassung des Konzils – „unabhängig von der Kirche und ihren Organen“. Das ist schon rein sachlich falsch. Als Kirchenhistoriker weiß Aland, daß das ergänzende Schema von der Kirche – auch wenn zugegeben werden muß, daß die Unfehlbarkeitsfrage auf Wunsch des Papstes vorgezogen wurde – am I. Vatikanum nicht mehr behandelt werden konnte (Abbruch des Konzils wegen des Deutsch-Französischen Krieges) und daß der Passus von päpstlichen Glaubensdefinitionen „ex sese, non autem ex consensu ecclesiae“ eine antigallikanische Spitze hat, also festhalten wollte, daß solche Entscheide keiner nachherigen Ratifikation durch die Bischöfe bedürfen; sie erfolgen aber nicht „unabhängig von der Kirche“.